

Lukas Pellmann

EHREN RÜNDE

Der vierte Fall für Vera Rosen und Moritz Ritter

TEXT/RAHMEN

1. Auflage 2017

Copyright 2017, Verlag TEXT/RAHMEN e.U., Wien
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Autorenporträt: Kurt Prinz, www.kurtprinz.at
Schriftgestaltung: TEXT/RAHMEN, www.polenimschaufenster.com

Lektorat: Philipp Preiczer

Umschlaggestaltung und Satz: Dominik Uhl
Druck und Bindung: Druckerei Finidr, Český Těšín (CZE)

ISBN 978-3-9504510-0-9

Lukas Pellmann

EHREN RUNDE

Der vierte Fall für
Vera Rosen und Moritz Ritter

Für Ingeborg Pellmann

MITTWOCH, 11. OKTOBER 2017

Präzise steuerte der junge Mann den Rasentraktor in eleganten 360-Grad-Runden über den Sportplatz des Gymnasiums. Chefinspektorin Vera Rosen konnte deutlich die Anspannung und Konzentration in seinem Gesicht ablesen. In perfekten Kreisen manövrierte er den dunkelgrünen Minitraktor ein ums andere Mal um seine eigene Achse. Und auch der leblose Körper, über den der junge Mann einmal pro Runde fuhr, konnte nichts an der filigranen Umsetzung seines Vorhabens ändern. Der Fahrer ließ seinen Traktor dadurch nicht aus der Balance kommen.

»Schalten Sie sofort den Motor aus und halten Sie das Gerät an!«

Die Chefinspektorin hatte noch nie zuvor einen solchen Traktor in freier Wildbahn gesehen. Dementsprechend hatte sie für ihre Aufforderung eine möglichst allgemeine Formulierung ausgewählt. Doch das Motorengeräusch des Geräts übertönte die Schreie der Chefinspektorin. Es war kein akustisches Durchkommen möglich. Durch die Maschen des Drahtzauns sah Vera, wie aus Richtung des Schulgebäudes mehrere Personen auf den Traktor und seinen Fahrer zugehauften kamen. Sie gestikulierten wie wild mit den Armen. Auch sie schienen zu schreien und zu rufen, doch es war einzig und allein der Motor und sein von den umliegenden Häusern erzeugtes Echo, das im ganzen Grätzl rund um den

Vorgartenmarkt zu hören war. Vera wusste nicht, wie viele Runden der junge Mann bereits über die Leiche zurückgelegt hatte, bis die herbeigelaufenen Männer ihn schließlich packen und vom Traktor zerren konnten.

Entlang der Breitseite des Sportplatzes, dort, wo auch eines der beiden Fußballtore stand, waren ein Dutzend gelbe Hütchen aufgestellt worden. Sie waren in Form eines Hindernisparcours platziert worden, an dessen Ende offenbar das Überfahren des menschlichen Körpers als finales Hindernis gewartet hatte.

Es war purer Zufall gewesen, dass Vera an diesem Tag hier vorbeigekommen war. Sie hatte am Vortag einen dieser gelben Benachrichtigungszettel der Post in ihrem Briefkasten gefunden und soeben das in der Postfiliale in der Lassallestraße hinterlegte Kuvert abgeholt. Es handelte sich um ihre Wahlkarte für die bevorstehende Nationalratswahl. Ein Urnengang, mit dem sie sich eigentlich schon gar nicht mehr beschäftigen wollte. Zu sehr hatten sie die in den jüngsten Tagen ans Licht gekommenen Affären rund um *Dirty Campaigning* sowie die gegenseitigen Beschuldigungen der beiden ehemaligen Regierungsparteien genervt. Trotzdem, es war eine Bürgerpflicht, an der Wahl teilzunehmen. Und diese Pflicht gedachte Vera selbstverständlich wahrzunehmen. Die Regierung hatte sich in der Zusammenarbeit als unfähig erwiesen. Aber das war für die Chefinspektorin noch lange kein Grund gewesen, den Populisten mit den vermeintlich einfachen Lösungen das Feld zu überlassen.

Es war ein sonniger Oktobermorgen, noch nicht mal 8:30 Uhr war es gewesen, als Vera am grünen Maschendrahtzaun entlanggegangen war, der den Schulsportplatz des Gymnasiums in der Wohlmutterstraße begrenzte. Der Rasenplatz in Form eines Fußballfeldes lag direkt neben dem Vorgartenmarkt. Eine Ecke, in die es die Chefinspektorin nicht oft

verschlug. Der Markt lag einfach einige Meter zu weit von ihren alltäglichen Laufwegen entfernt, zudem verdeckt durch die voluminösen Gemeindebauten in der Vorgartenstraße. Aus den Augen, aus dem Sinn, das galt auch hier. Dass sich in den vergangenen Jahren in puncto Belebung etwas am Markt getan hatte, hatte Vera nur durch Hörensagen erfahren. In das schicke japanische Sushilokal, das Anfang des Jahres eröffnet hatte, hatte sie nie auch nur einen Fuß gesetzt. Wobei dies genauso für jedes andere Sushirestaurant der Welt galt.

Erst jetzt, da einer der Männer den Traktor gestoppt und den Motor zum Verstummen gebracht hatte, trat Vera den scheinbar endlosen Weg rund um den Sportplatz an. Die Höhe des Zauns, der das Spielfeld und die an der Längsseite parallel verlaufende vierspurige Laufbahn umgab, schätzte die Chefinspektorin auf gute drei Meter. Um in das Innere des Käfigs zu gelangen, musste Vera die komplette Länge des Sportplatzes hinter sich bringen. Ein Weltklasseathlet hätte diese Distanz in weniger als zehn Sekunden absolviert. Gefühlt brauchte die Chefinspektorin in diesem Moment nicht wesentlich länger, auch wenn eine offizielle Zeitnehmung wohl ein anderes Ergebnis erbracht hätte. Ein Fitnessprogramm in der Polizeisportschule würde ihr mal wieder guttun, würde Moritz an dieser Stelle wohl empfehlen.

Anschließend ging es durch den offiziellen Eingang ins Schulgebäude und durch eine Tür auf dessen Rückseite hindurch auf den Sportplatz. Vera sah nun, dass auch zwei Streifenbeamte vor ihr auf dem Weg zum Tatort waren.

»Was ist dir nur in deinen depperten Schädel 'kommen?«, schrie einer der Erwachsenen auf den Burschen ein, als Vera gerade am Ort des Geschehens angekommen war.

Der junge Mann war von den beiden Polizisten auf dem vom Morgentau feuchten grünen Untergrund fixiert worden. Das Knie eines der Beamten hatte sich in den Rücken des Burschen gebohrt. Der offensichtlich dem Lehrkörper der Schule angehörende Mann, der sich kurz zuvor um den Inhalt des *depperten Schädels* besorgt gezeigt hatte, stand breitbeinig daneben und redete wild gestikulierend weiter auf den Burschen ein.

Von den zahlreichen geöffneten Fenstern des Schulgebäudes lärmte es herüber. Die Schülerinnen und Schüler schienen sich um die besten Plätze zu drängeln. Die Autobahnunfall-Schaulustigen von morgen wollten das Geschehen möglichst aus erster Hand mitbekommen. Vera konnte es ihnen nicht verübeln. Ein Verbrechen auf dem Sportplatz – da konnten Latein- und Geschichtelehrer mit ihren theoretischen, längst vergangenen Gräueltaten nicht mithalten.

Vera umrundete den Riesenrasenmäher und hielt neben der Leiche inne. Die Chefinspektorin bemühte sich nach Kräften, ihre Augen nicht zu sehr auf den von den Reifen des Traktors zerquetschten Bauch des Mannes zu richten. Viel war von dem von der Natur über Jahrmillionen hinweg behutsam weiterentwickelten menschlichen Brustkorb nicht mehr übrig, so viel stand fest. Die menschliche Evolution war einfach nicht darauf ausgerichtet, rund zweihundert Kilogramm immer und immer wieder über den Bauch eines Menschen kreisen zu lassen. Das umherliegende Gras hatte sich rot gefärbt. Vera fiel unweigerlich der Begriff *Blutgrätsche* ein, den sie mal während der Ermittlungen rund um den Tod des Fußballers Ivica Horvath im Frühjahr 2016 aufgeschnappt hatte.

Der Zustand des Oberkörpers des Mannes ließ keine Mutmaßungen über die näheren Umstände seines Todes zu. Er

war tot, dafür brauchte Vera nicht die fachliche Expertise von Gerichtsmediziner Doktor Faust abzuwarten. Wie durch ein Wunder war jedoch das Gesicht des Mannes unversehrt geblieben. Lediglich einige Blutspritzer zierten seinen Kopf. Die kurzen, in die Höhe gegelten Haare erinnerten Vera an Igelfrisuren, wie sie in den 1980ern – oder noch viel früher – beliebt gewesen waren. Der Schnauzbart datierte aus der Nachkriegszeit, der Ohrstecker war mit einigem Wohlwollen auf die 1990er zurückzuführen. Alles in allem wirkte das leblose Gesicht auf Vera wie das Antlitz von jemandem, der in seiner damaligen Schulzeit zu den coolen Burschen gehört und jeden Trend mitgemacht hatte. Nur um dann irgendwann den Absprung ins richtige Leben zu verpassen.

Nun erhob sich die Chefinspektorin und wandte sich dem immer noch am Boden fixierten jungen Mann zu. Sie schätzte ihn auf 15, maximal 16 Jahre. Er musste ein bisschen älter gewesen sein als ihre Nichte Sandra. Vera erschauerte bei dem Gedanken, dass Sandra mit diesem Burschen, der soeben mehrfach über einen Mann gerollt war, dieselbe Schulbank hätte teilen können.

»Wie heißen Sie?«, fragte Vera.

Doch aus dem Gesicht, das mit der einen Gesichtshälfte auf dem feuchten Rasen gebettet lag, drang kein Laut nach außen.

»Warum haben Sie das gemacht?«, richtete Vera ihre nächste Frage an den jungen Mann.

Aus dem Hintergrund war aufgeregtes Sirenengeheul zu vernehmen, das sich aus mehreren Richtungen näherte.

Die Chefinspektorin musterte den großgewachsenen Burschen. Unter dem enganliegenden grauen Shirt waren die Rundungen seiner Oberarmmuskeln sowie die breiten Schul-

tern deutlich zu erkennen. Seine gekräuselten Haare klebten platt an seinem Kopf, so als ob er bei seinen Runden mit dem Traktor einen Helm getragen hätte. Doch einen solchen konnte die Chefinspektorin in der Eile nicht ausmachen. Sein Gesicht war von Aknenarben übersät.

Auch auf ihre zweite Frage erhielt Vera keine Antwort. Die Lippen des Burschen verharrten aufeinander und rührten sich nicht. Es war auch kein Zittern zu erkennen, generell nichts, was darauf schließen lassen konnte, dass der junge Mann in Bälde zu sprechen beginnen würde. Sie sah ihm ins Gesicht, doch er erwiderte ihren Blick nicht, sondern fixierte mit seinen Augen einen imaginären Punkt irgendwo am Ende des nahen Horizonts. Ob dies aus Schuldbewusstsein oder Scham geschah, das wusste die Chefinspektorin in diesem Moment nicht. Beides wäre jedenfalls angebracht gewesen.

»Warum haben Sie das gemacht?«, wiederholte sie ihr Anliegen und wählte dabei eine ruhigere Tonlage.

Keine Reaktion.

»Weil er es dem Arnold übelgenommen hat, dass er ihn damals verpiffen hat«, antwortete der Lehrer auf Veras Frage. »Der Bursch ist doch eine tickende Zeitbombe, das war uns allen immer klar!«

»Bringt's ihn hier weg«, ordnete Vera an.

Die uniformierten Gesetzeshüter folgten Veras Befehl, richteten den jungen Mann auf und führten ihn vom Tatort.

Der Rasen unter Veras Schuhen fühlte sich weich an. Er erinnerte sie an ein Kunstprojekt im vergangenen Sommer, als ein Künstlerkollektiv am Nestroyplatz zwei Meter über dem Bodenniveau eine künstliche Raseninsel installiert hatte. Das Gefühl, Gras unter den Füßen zu spüren, war für Vera seltsam und ungewohnt. Sie bevorzugte einen harten

Untergrund. Asphalt. Beton. Einen Untergrund, der Halt gab und einen nicht einsinken ließ.

»Wie heißt der junge Mann?«, fragte Vera den Lehrer.

»Elias Gestieticz.«

»Und Sie sind?«

»Eduard Jordan, Turnen und Geschichte.«

Der Lehrer war immer noch außer sich. Über seine Stirn perlten einige Schweißtropfen, die so gar nicht zu den kühlen Temperaturen im Oktober passen wollten. Für einen durchtrainierten Mann schien er sehr außer Atem zu sein. Sein rechtes Augenlid zitterte.

»Und der Tote?«

»Arnold Knoll. Unser Schulwart, ein ehrenwerter Mann. Das hat er sich nicht verdient!«

Vera überlegte einen Moment lang, ob es auf der Welt überhaupt jemanden gab, der einen solchen Tod verdient hatte. Außer ein paar Diktatoren und ihren Eltern fielen ihr nicht viele in Frage kommende Personen ein.

»Gab es Streit zwischen den beiden? Was meinten Sie vorhin damit, er hätte es ihm übelgenommen, dass er ihn verpiffen hat?«

»Drüben am Vorgartenmarkt hat der Elias immer wieder mal an den Wänden herumgeschmiert. Hat gedacht, er sei Graffiti-Künstler. Dabei hätte mein kleiner Sohn im Kindergarten bessere Zeichnungen geschafft. Der Arnold war ja ein wachsamer Kerl. Der hat über seinen eigenen Tellerrand hinausgeschaut und auch immer ein Auge auf die Umgebung g'habt. Und da hat er den Elias halt regelmäßig erwischt und das auch zur Anzeige gebracht.«

»Sind Sie ein Lehrer von Elias?«

»Ja, er geht in die 4F, und ich habe ihn in beiden Gegenständen unterrichtet.«

In die vierte Klasse, also die achte Schulstufe. Vera rechnete im Kopf nach und versuchte so auf das Alter des Burschen schließen zu können. Wenn sie nicht ganz danebenlag, musste ein Schüler der achten Schulstufe circa 14 Jahre alt sein. Für dieses Alter wirkte der bullige Elias jedoch ziemlich frühreif. Vera hatte sich, als sie sich zuvor zu ihm hinuntergebeugt hatte, eingebildet, Bartflaum auf seiner Oberlippe zu erkennen.

»Wenn er denn mal geistig anwesend war«, fuhr Jordan fort.

Hinter Vera setzte Gewurl ein.

Sie drehte sich um und erkannte ihre Kollegen vom Ermittlungsbereich 11 des Landeskriminalamts. Würde sich die Dienststelle nach wie vor in der nahegelegenen *Backstube* in der Krieau befinden, wären sie wohl um einiges schneller vor Ort gewesen. Die Anfahrt von den neuen Räumlichkeiten in der Urania am Donaukanal sorgte nun jedoch allein schon wegen der vielbefahrenen Praterstraße für einen längeren Anfahrtsweg. Ganz links marschierte Moritz, Veras engster Mitarbeiter, der sie erstmals im Herbst 2015 bei den Ermittlungen rund um den Mord an Theaterdirektor Valentin Karl unterstützt hatte. Damals war Vera noch im Bezirkspolizeikommissariat tätig, es war nicht die schlechteste Zeit, so befand die Chefinspektorin immer wieder in sentimentalen Momenten. Neben Moritz stapfte der dürre Schorsch. An seiner schlaksigen Art der Fortbewegung und seinem mittlerweile leicht verblichenen schwarz-weißen Kapperl mit dem Logo des *Wiener Sportclub* wäre der Chef der Kriminaltechnik in jeder größeren Menschenmenge problemlos zu erkennen gewesen. In seiner rechten Hand trug er einen voluminösen silbernen Koffer, in dem sich sein Erste-Hilfe-Besteck für jeden neuen Tatort befand. An seiner Seite LKA-Assistent

Jakob Tepser, der von allen nur Rauschbart genannt wurde. Und rechts das Küken der Runde, die Kollegin Feurer. Die quirilige junge Frau mit den kurzen orangegefärbten Haaren war erst im vergangenen Herbst zum Team gestoßen.

Wie im Vorspann einer Krimiserie gingen sie mit entschlossenen Schritten nebeneinander aufgereiht in Richtung Tatort. *LKA 11 – Wir machen Wien sicher*, bildete sich Vera einen imaginären Schriftzug für den Vorspann einer Vorabendserie ein.

»Was ist denn passiert?«, fragte Moritz, während sich der dürre Schorsch sofort daran machte, den Toten sowie den Traktor unter die Lupe zu nehmen.

»Müd' schaut aus«, beantwortete Vera seine Frage mit einer nicht ganz so charmanten Bemerkung. Die Augen des Kommissars waren von tiefen Augenringen unterlaufen, in denen es sich Kellerrasseln gemütlich einrichten und Backgammon hätten spielen können. »Schläft der Kleine immer noch nicht durch?«

»Du bist lustig. Er ist ja erst drei Monate alt. Aber wenn's nur das wäre ...«

Moritz' verzweifelter Gesichtsausdruck hätte ihn in diesem Moment als nahen Angehörigen des Toten durchgehen lassen.

»Die Besatzung bei dir daheim immer noch da?«, fragte Vera.

Moritz nickte mit dem Kopf.

»Ich fürchte, die werden auch nicht so schnell wieder verschwinden.«

»Wer hat die Polizei verständigt?«, erkundigte sich Rauschbart Tepser.

Vera drehte sich um und zeigte auf den äußersten von vier großen Gemeindebau-Quadern, die leicht schräg versetzt an der Vorgartenstraße aufgereiht standen. Die breiten Häuser waren in den 1960er-Jahren im Stil von Le Corbusier errichtet worden. Früher befand sich hier der Vorgartenmarkt, der durch den Bau der Häuser nach hinten versetzt und somit aus dem Bewusstsein der vorbeieilenden Menschen verschwunden war.

»Ein Bewohner aus dem zehnten Stock hat den Notruf gewählt. Er hatte sich über den frühmorgendlichen Lärm des Traktors gewundert und war deshalb auf den Balkon hinausgetreten«, sagte Vera. »Ich bin hier nur zufällig zur selben Zeit vorbeigekommen.«

Anschließend informierte sie ihre Kollegen über jenen Kenntnisstand, den sie bis zu diesem Zeitpunkt in Erfahrung gebracht hatte, inklusive der Aussageverweigerung des jungen Täters sowie der Angaben des Lehrers Eduard Jordan.

»Dann sollten sich die Ermittlungen ja nicht allzu sehr in die Länge ziehen«, erklärte Moritz. »Wer den Mord begangen hat, scheint ja auf der Hand zu liegen.«

»Wenn etwas aussieht wie eine Banane und schmeckt wie eine Banane – muss es deshalb auch eine Banane sein?«

Moritz war sich nicht sicher, was ihm seine Vorgesetzte mit dem Bananen-Vergleich sagen wollte. Wenn etwas wie eine Banane schmeckte und auch so aussah, war der Fall für ihn in der Regel ziemlich klar.

Wie es ihm seine Vorgesetzte aufgetragen hatte, strömerte Moritz nun durch das Schulgebäude. Es war ein zweistöckiges zweckdienliches Gebäude, das in der jüngeren Vergangenheit mal renoviert worden sein musste. Kein Vergleich zum altherwürdigen Theodorianum im westfälischen Paderborn, auf das Moritz von seinen Eltern geschickt worden war.

Wobei die treibende Kraft hinter seiner Schulkarriere sein Herr Papa gewesen war. Seine Mutter beschränkte sich ganz darauf, bei der Exekution der Befehle des Vaters zu helfen. Dass am Ende der Ausbildung eine Karriere bei der Polizei gestanden hatte, noch dazu in Österreich, damit hatte Vater Ritter natürlich nicht rechnen können. »Dieses Land kann man doch nicht ernst nehmen«, hatte er getönt, als Moritz von seiner bevorstehenden Übersiedlung nach Wien berichtet hatte. Die Österreicher hätten ja nur Skifahren und Süßspeisen im Kopf. Ein solches Völkchen könne man ja gar nicht ernst nehmen, ganz ausgeschlossen sei das.

Das Klassenzimmer der 4F befand sich im zweiten Stock des Gymnasiums. Moritz hatte eine Lehrerin nach dem Weg fragen müssen. Doch anstatt vor dem gewünschten Klassenraum fand sich Moritz plötzlich vor einer Bühne wieder, die in einem großen Verbindungstrakt zwischen zwei Gängen stand. Ein Musiker stimmte gerade seine Gitarre.

»Worum geht's denn hier?«, fragte Moritz zwei Schülerinnen, die mit ein bisschen Abstand das Geschehen auf der Bühne betrachteten.

»Das ist der Tall William, der probt für unser Schulfest in der nächsten Woche«, sagte das blonde Mädchen, als ihr schüchternes Gekicher abgeebbt war.

»Voll fesch ist er«, brach es aus der Braunhaarigen heraus, und sofort verfielen beide wieder in Gekicher.

Über das Aussehen von anderen Männern zerbrach sich der Kommissar in der Regel nicht den Kopf. Doch die nun einsetzende, von der Gitarre begleitete Musik gefiel ihm. So verharnte er einige Minuten gemeinsam mit Tall William und den beiden kichernden Groupies vor der Bühne und lauschte dem Song *One Horse Town*, bevor er seine Suche nach dem Klassenzimmer der 4F schließlich fortsetzte.

Kurz darauf fand er sich erneut in einem langgezogenen Gang wieder, durch dessen Fenster er einen perfekten Überblick über den Schulsportplatz hatte. Der Traktor und die Traube der Kolleginnen und Kollegen, die um den Tatort wuselten, waren von hier aus gut zu sehen. Dahinter erhoben sich die flachen Häuschen des Vorgartenmarkts.

Auf der anderen Seite des Gangs befanden sich die mintgrünen Eingangstüren der Klassenräume. Dazwischen hingen künstlerische Arbeiten von Schülern an der Wand. Gemalte Porträts in den unterschiedlichsten Farben. 3A, 3B, 4C. Moritz sprach in Gedanken die neben den Türen hängenden Bezeichnungen der Klassen mit.

»4F: Professor Roberta Gersuny«, murmelte Moritz leise vor sich hin. Der Name unterhalb der Klassenbezeichnung hatte wohl zu bedeuten, dass es sich dabei um die Klassenlehrerin handelte, vermutete Moritz. Der Kommissar drückte die silberne Klinke hinunter und öffnete die Tür. Erst danach fiel ihm ein, dass es sich wohl gehört hätte, vor dem Betreten des Klassenzimmers anzuklopfen.

Moritz sah in eine ratlose Gruppe von Menschen, die aus einer Lehrkraft sowie einigen Schülerinnen und Schülern bestand. Die Lehrerin saß leger auf einem Tisch, an dem sie sonst wohl zu sitzen pflegte. Ursprünglich war für diese Stunde wohl Geographieunterricht vorgesehen gewesen. Neben Moritz hing in der Ecke des Klassenzimmers eine überdimensionale Europakarte. Sein Blick blieb an der dunkelbraunen Erhebung in der Mitte der Karte hängen, die den von Frankreich über die Schweiz bis nach Österreich reichenden Alpenbogen darstellte. An dessen östlichem Ende befand sich die österreichische Hauptstadt mitsamt dem Klassenraum, in dem er nun stand.

»Wir besprechen gerade die schrecklichen Ereignisse des heutigen Tages«, sagte die Lehrerin, nachdem Moritz sich

vorgestellt hatte. Ihre Stimme klang dabei so mitfühlend und einfühlsam, dass Moritz die Frau am liebsten sofort in den Arm genommen und getröstet hätte.

Der Kommissar bat darum, die Lehrerin kurz unter vier Augen sprechen zu dürfen. Beide verließen daraufhin den Klassenraum.

»Alle seine Mitschüler sind geschockt«, erzählte Roberta Gersuny dem Kommissar.

Sie war der Klassenvorstand der 4F. Zusätzlich unterrichtete sie ihre Klasse auch in Deutsch.

Durch die Fenster konnten sie die mittlerweile beruhigte Szenerie auf dem Schulsportplatz beobachten. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des LKA gingen ihrer Tätigkeit nach. Was für sie Routine war, bedeutete für das Gymnasium in der Wohlmutstraße eine absolute Ausnahmesituation.

»Seit wann ging Elias in die 4F?«, fragte Moritz.

»Erst seit diesem Sommer. Elias dreht eine Ehrenrunde, weil er im letzten Schuljahr sowohl in Mathematik als auch in Turnen und Deutsch ein *Nicht genügend* hatte.«

Moritz war mit dem österreichischen Schulsystem nicht vertraut, nahm aber für gegeben, dass ein hiesiges *Nicht genügend* mit einer Schulnote 6 in Deutschland zu vergleichen war.

»Und wie hat ihn die Klasse aufgenommen?«

»Es ist noch zu kurz, um das wirklich beurteilen zu können. Und so wie es aussieht, werden die anderen Schüler keine Möglichkeit mehr bekommen, ihn besser kennenzulernen.«

Der jungen Frau schien die Angelegenheit ernstlich Kummer zu bereiten. Von einer durch das System und schreckliche Schüler abgestumpften Lehrperson konnte in diesem

Fall keine Rede sein, dachte sich Moritz. Hier stand eine motivierte Lehrerin vor ihm, der das Schicksal ihrer Schüler etwas bedeutete. Der Kommissar schätzte sie auf Mitte dreißig, vielleicht ein wenig älter. Ihre dunklen Haare hingen ihr bis zu den Schultern herab, Moritz vermeinte, eine leichte rötliche Tönung feststellen zu können. Ihre Bluse erinnerte ihn an Fotos seiner Mutter aus den 1970ern, einen verblichenen Beige-Ton, am Kragen mit einer Schleife versehen. Dazu trug sie einen weinroten langen Rock und unauffällige flache, schwarze Schuhe. Keine Frau, nach der sich auf der Straße alle Männer umgedreht hätten. Aber eine Person mit sehr viel Engagement und Leidenschaft für ihren Job, so schien es Moritz.

»Gab es Probleme?«, fragte der Kommissar.

»Zeigen Sie mir eine Klasse, in der es keine Probleme gibt«, antwortete Roberta Gersuny.

»Ich meine, gab es Probleme zwischen Elias und seinen Mitschülern, vielleicht auch schon früher mal?«

Die Lehrerin hielt für einen Augenblick inne.

»Es war bekannt, dass es mit dem Elias nicht immer so einfach war. Zum einen war er dauernd müde, immer wieder ist er mir im Unterricht eingeschlafen. Wer weiß, mit welchen Computerspielen er sich die Nächte um die Ohren geschlagen hat. Zum anderen war er im Umgang mit anderen Schülern immer schon ein bisschen eigen. Er war viel lieber für sich allein. Es gibt Kolleginnen, die das auf seine Herkunft und seine schwierige persönliche Situation zurückführen.«

»Wo kommt er denn her?«

»Es geht weniger darum, wo er herkommt. Sondern in welchen Verhältnissen er aufgewachsen ist«, wandte Gersuny ein. »Der Elias wurde damals vom Jugendamt in sehr frühem Alter aus seiner Familie genommen und in eine Pflegefamilie gegeben. Seine Mama hat sich wohl nicht ausreichend um

ihn kümmern können oder wollen, so genau weiß ich das nicht.«

»Und sein Vater?«

»Der Papa hat die Familie wohl ziemlich früh nach der Geburt verlassen. Lustig ...«, sagte Gersuny und hielt erneut für einen Moment inne.

»Ja?«, fragte Moritz erwartungsfroh.

»Ist Ihnen schon mal aufgefallen, dass man aus dem Wort Papa mit fast allen Vokalen sinnvolle Wortkombinationen bilden kann?«

Diesem abrupten Themenwechsel war Moritz nicht gewachsen. Er wusste natürlich, dass es Dinge wie Vokale oder Konsonanten gab. Welcher Ausdruck nun für welche Art Buchstabe stand und was das alles mit der Tat von Elias Gestieticz zu tun haben sollte, das erschloss sich ihm in diesem Moment jedoch nicht wirklich.

Die Deutschlehrerin schien den Grad der Verwirrtheit im Gesicht des Kommissars zu bemerken und klärte ihn auf:

»Sie können aus Papa auch Popo oder Pipi machen. Oder den Vornamen Pepe. Nur mit Pupu fällt mir so spontan keine Bedeutung ein.«

Es war nicht so, dass Moritz kein Interesse für die Bedeutung von Wörtern oder deren Wandelbarkeit hatte. Und beim Namen Pepe fiel ihm Pepe Nietnagel ein, eine Figur aus den legendären *Pauker*-Filmen aus den 1960ern. Wenn Moritz als Kind krank war, wurden ihm von seiner Mutter stets diese Filme auf VHS-Kassetten vorgeführt. Wäre sein Vater daheim gewesen, er hätte seinem Sohn wohl eher Ausbildungsvideos der Deutschen Bundeswehr gezeigt.

Moritz erschien das Gespräch mit Gersuny trotz aller aufkommenden Jugenderinnerungen als ungeeignete Situation, um über seine Kindheitserinnerungen zu philosophieren.

»Ist Elias früher schon mal gewalttätig geworden?«, versuchte er das Thema wieder auf die Ermittlungen zu verlegen.

»Nicht in meiner Klasse«, antwortete Roberta Gersuny.

»Also in anderen Klassen schon?«

Die Lehrerin schwenkte ihren Blick wieder zur nach wie vor unwirklichen Szenerie auf dem Sportplatz.

»Sehen Sie, Kinder in dem Alter machen einiges durch. Viele sind schon mit den emotionalen und hormonellen Auswirkungen der Pubertät überfordert, obwohl sie ein intaktes Elternhaus haben. Wenn dann aber die Rahmenbedingungen nicht passen oder zusätzlich Unordnung ins Leben kommt, kann es schon zu Verhaltensauffälligkeiten kommen. Speziell dann, wenn ein Schüler von anderen Jugendlichen gemobbt wird.«

»Wurde Elias Gestieticz denn gemobbt?«

Die Lehrerin nickte.

»Aber das passierte nicht in meiner Klasse. Dafür lege ich die Hand ins Feuer.«

Im Anschluss betraten die Lehrerin und Moritz wieder den Klassenraum. Der Kommissar informierte die geschätzt dreißig Schüler darüber, dass das Landeskriminalamt auf ihre Unterstützung zur Findung des Motivs und somit zur lückenlosen Aufklärung dieser Tat angewiesen sei.

»Wenn euch irgendwas einfallen sollte, was uns bei der Aufklärung dieser Tat helfen könnte, wendet euch bitte an mich.« Moritz positionierte, für alle Anwesenden deutlich sichtbar, ein Packerl Visitenkarten auf dem Lehrertisch. »Und wenn es euch noch so nebensächlich oder unbedeutend vorkommt!«

Moritz gefiel es, in dieser Situation vor der Klasse zu stehen. Auch wenn er mit seinen 38 Jahren nicht mehr der jun-

gen Generation angehörte, fühlte er sich jugendlich genug, um die Schüler auf Augenhöhe anzusprechen. Dazu gehörte auch, dass er sie duzte und versuchte, nicht zu abgehoben zu wirken. Er wollte sie ernst nehmen und gleichzeitig mit Respekt behandeln. So wie er es auch später mal mit seinem Sohn Kasper machen würde, der erst im vergangenen Juli zur Welt gekommen war.

»Gibt es sowas wie einen Klassensprecher?«, fragte Moritz zum Abschluss seines kurzen Referats in die aufmerksam lauschende Runde .

Ein Bursche in der zweiten Reihe zeigte auf.

Moritz bat diesen, ihn nach draußen auf den Gang zu begleiten. Die Lehrerin, die für einen Moment zu überlegen schien, ob sie ihren Schüler alleine in der Obhut des Ermittlers lassen konnte, verblieb mit den restlichen Schülern im Klassenraum.

Der Klassensprecher stellte sich als Roberto vor. Er war 14 Jahre alt und bekleidete sein Amt seit zwei Jahren. Wenn also jemand profundes Wissen über die Klassengemeinschaft besitzen sollte, dann musste es Roberto sein.

»Wie würdest du den Elias beschreiben?«, fragte Moritz.

»Das ist schwierig«, sagte Roberto.

»Inwiefern schwierig?«

»Na ja, er war ja noch nicht so lang bei uns in der Klasse«, sagte der Schüler mit der dunklen Hautfarbe und dem Muttermal auf der rechten Wange.

»Aber wenn er sitzengeblieben ist, bist du ihm doch sicher auch früher mal in der Schule über den Weg gelaufen?«

»Ja, sowieso«, antwortete Roberto.

Der Schüler wirkte weder verschüchtert noch verunsichert. Vielmehr erschien es dem Kommissar, als ob dieser seinen

neuen Mitschüler tatsächlich nicht so recht einschätzen konnte.

»Und da gab es nichts, was sich bis in eure Klasse rumgesprochen hat? Eure Lehrerin hat zum Beispiel erzählt, dass er gemobbt wurde.«

Roberto nickte mit dem Kopf.

»Wie hat sich das geäußert?«

Der Schüler überlegte einen Moment.

»Vor ein paar Wochen haben ein paar Ältere von ihm verlangt, dass er den *heißen Kastanientanz* macht. Solche Sachen halt.«

»Den *heißen Kastanientanz*? Was um Gottes willen ist das denn?«

»Das ist so eine Art Mutprobe. Sie haben von ihm verlangt, dass er bei Sturm langsam die Hauptallee im Prater entlanggeht.«

Moritz erinnerte sich an einen Spaziergang mit Denise und Kasper durch den Prater, vor nicht allzu langer Zeit. Überall, vor allem in den Nebenwegen der asphaltierten Hauptallee, wimmelte es am Boden nur so vor Kastanien. Deswegen waren sie extra in der Mitte der Hauptallee gegangen, wo nur wenige Zweige der mächtigen Bäume hinreichten und das Risiko, von einer herabfallenden Frucht und ihrer stacheligen Außenhülle getroffen zu werden, nur minimal war. Deswegen konnte sich Moritz nur zu gut vorstellen, was es bedeutete, bei starkem Wind unter den Kastanienbäumen entlangzuspazieren.

»Und das hat er gemacht?«

Roberto nickte mit dem Kopf.

»Und sowas kam öfter vor?«

Erneutes Kopfnicken.

»Euer Schulwart war aber nicht zufällig bei jenen dabei, die das von ihm verlangt haben?«

Moritz konnte sich die Antwort auf diese Frage im Vorhinein ausmalen. Aber fürs Protokoll musste er die Sache trotzdem abklären. Ein deutliches *Nein* aus Robertos Mund verschaffte ihm Gewissheit.

»Elias soll immer wieder mal hier in der Gegend mit seinen Graffitis angeeckt sein. Habt ihr davon was mitbekommen?«

»Natürlich haben wir das mitbekommen«, erklärte Roberto. »Es waren auch ein paar coole Sachen dabei. Aber die Hausbesitzer waren natürlich nicht so happy damit.«

»Und Arnold Knoll? War der happy damit?«

»Nein. Aber er konnte ja eh nix machen. Und dem Herrn Palisa, dem Papa vom Elias, waren diese ganze Sachen ja total egal.«

Vera war froh, dass sie mit Moritz einen Kollegen an ihrer Seite hatte, der mit Jugendlichen und Kindern umzugehen wusste. Sie hatte sich nicht gerade darum gerissen, sich mit den Klassenkameraden von Elias Gestieticz auseinanderzusetzen. Eine Einschätzung, die sie wenige Minuten später beim Anblick ihres Gesprächspartners am liebsten revidiert hätte.

Die Polizei hatte um 8:10 Uhr einen Anruf erhalten, in dem ein gewisser Laurenz Widholz angegeben hatte, dass ein Schüler über die Leiche eines Mannes auf dem Sportplatz der Schule in der Wohlmuthstraße gefahren war. Es war daher naheliegend, dass Vera besagtem Herrn Widholz einen Besuch abstattete. Nicht gerechnet hatte die Chefinspektorin jedoch damit, dass ihr mit Widholz ein Mann gegenüberstand, der von angemessener Bekleidung offensichtlich nicht allzu viel hielt. Außer einer äußerst knapp geschnittenen roten Turnhose aus einem Material, das Vera an die tiefsten 80er-Jahre erinnerte, war der Zeuge beim Öffnen seiner Wohnungstür gänzlich unbekleidet.

Aus derselben Epoche schien auch die Einrichtung in seiner kleinen Wohnung zu stammen. Durch einen schmalen Vorraum ging es in ein quadratisches Wohnzimmer und von dort direkt weiter auf einen Balkon.

»Genau da bin ich g'standen«, sagte Widholz.

Auch hier draußen trotzte er in seinem knappen Höschen der Kälte. Vera trug eine lange Hose, einen dicken Pullover und einen Mantel. Und ihr war trotzdem kalt. Die reichlich vorhandenen Fetteinlagerungen im Oberkörper des Mannes konnten unmöglich alleine dafür verantwortlich sein, dass er nun in aller Seelenruhe bei maximal acht Grad Außentemperatur auf seinem Balkon stand und mit einem nicht zitternden Finger auf jene Stelle zeigte, von der aus er wenige Stunden zuvor das blutige Geschehen auf dem Schulsportplatz beobachtet hatte.

»Ich bin vom g'schissenen Lärm des Traktors wach g'worden. Wie oft war ich schon unten beim Knoll und hab ihm g'sagt, dass er erst am Nachmittag so einen Lärm machen soll. Glauben S', er hat nur ein einziges Mal auf mich g'hört? Na, sicher net«, beantwortete Widholz sich seine Frage gleich selbst, ohne der Chefinspektorin Zeit zum Nachdenken zu lassen.

Das eigentlich elastische Material seiner Hose spannte vor allem an den voluminösen Oberschenkeln des Mannes. Vera hatte Angst, dass es jederzeit reißen konnte.

»Wann war das?«, fragte Vera.

»So gegen 7:00 Uhr, vielleicht kurz vorher.«

Vera trat zur Brüstung und sah hinunter. Von hier oben hatte man einen guten Rundumblick über den gesamten Platz, auf dem sich neben dem Gymnasium auch der Vorgartenmarkt befand. Dazu gesellte sich ein schöner Blick über die Dachlandschaft des 2. Bezirks.

»Und obwohl es heute Morgen noch ziemlich dunkel war,

haben Sie von hier oben gesehen, über was der Bursche mit dem Traktor gefahren ist?»

Widholz verzog das Gesicht, so als ob Vera ihn nicht für voll nehmen würde.

Er trat einen Schritt zur Seite und griff in ein Fach des dort an der Wand stehenden Holzregals. Anschließend hielt er triumphierend ein Fernglas vor Veras Gesicht.

»Hat mir schon viele nützliche Dienste g'leistet«, begleitete er rhetorisch seine Triumphgeste.

»Und Sie sind erst auf den Balkon getreten, als Sie den Lärm gehört haben?«, hakte Vera nach.

»Ja«, sagte Widholz und legte das Fernglas wieder an seinen Platz.

»Haben Sie gesehen, wer den Traktor gesteuert hat?«

»Natürlich. Das war dieser Rotzbua, der immer wieder am Vorgartenmarkt die Wände beschmiert.«

»Kennen Sie ihn?«

»Na. Ich weiß nur, dass er seine depperten Zeichnungen überall hing'schmiert hat.«

»Haben Sie heute Früh sonst etwas bemerkt? Waren noch andere Personen in der Umgebung, vielleicht auch außerhalb des Zauns, der den Schulsportplatz umgibt?«

Widholz schüttelte den Kopf.

»Ich bin ja dann sofort zum Telefon und hab die Polizei verständigt. Als ich wieder auf dem Balkon war, ist der Bursche weiterhin mit dem Traktor über den Knoll g'fahren. Eine Runde nach der anderen. So als ob er nach einem Sieg ein paar Ehrenrunden drehen würd.«

»Nach welchem Sieg?«, fragte Vera.

Widholz deutete mit dem ausgestreckten Finger seiner rechten Hand hinunter auf den aus gelben Hütchen bestehenden Parcours.

»Dort hat der Knoll in den letzten Tagen immer wieder für die Stadtmeisterschaften trainiert. Das hat er mir mal erzählt, als wir uns am Markt unten beim Bäcker begegnet sind. Und am Ende des Parcours, dort, wo jetzt der Traktor und Ihre Leute stehen, dort ist er immer einen Halbkreis g'fahren, um umzudrehen.«

»Für welche Stadtmeisterschaften?«, fragte Vera.

»Irgendein Turnier, bei dem die Schulwarte von unterschiedlichen Schulen gegeneinander antreten. So genau habe ich ihm damals nicht zugehört, muss ich gestehen«, entschuldigte sich Widholz.

Vera bedankte sich für die Auskunft und ließ nochmals ihren Blick über die Schule, den Markt und das Häusermeer schweifen. Sie wunderte sich, dass dieser Platz keinen eigenen Namen hatte. Er wurde eingerahmt von der Wohlmut- und der Jungstraße sowie der Ennsgasse. Auf der nördlichen Seite bildeten die hochgewachsenen Gemeindebauten seinen Abschluss. Eigentlich war dies im städtebaulichen Sinne ein Platz, soweit Vera dies mit ihrem Verständnis von Stadtentwicklung einschätzen konnte. Und doch hatte er keinen offiziellen Namen.

»Wissen Sie, was komisch war?«, unterbrach Widholz ihren Gedankengang.

Vera sah ihn mit interessiertem Blick an.

»Es wirkte die ganze Zeit so, als ob der Bub mich von unten mit den Augen fixierte. So als ob er zu mir heraufsehen würde. Das war so unheimlich.«

»Wie kann ein Schüler wie Elias eigentlich in Turnen sitzenbleiben?«, fragte Moritz Roberto.

Die Klassenlehrerin hatte im Gespräch zuvor erwähnt, dass der vermeintliche Täter in diesem Fach, das Moritz aus

Deutschland unter der Bezeichnung Sport kannte, ein *Nicht genügend* erhalten hatte.

»Nun ja, er ist nicht gerade der lauffreudigste Schüler«, sagte Roberto verlegen. »Und er hat es leider auch ziemlich deppert g'macht. Wäre er dem Turnunterricht einfach ferngeblieben, wäre er nicht benotet worden. Aber wenn er sich allen Anweisungen des Turnlehrers während des Unterrichts verweigert und nicht mal beim abschließenden Fußballmatch mitspielen will, bekommt man halt einen Fünfer im Zeugnis.«

Das leuchtete dem Kommissar ein.

»Wie habt ihr ihn bei euch in der Klasse aufgenommen?«, fragte Moritz.

»Die meisten von uns haben ihn nicht groß beachtet«, antwortete Roberto. »Aber ich hatte auch nicht das Gefühl, dass ihm das unrecht war.«

»Wie kommst du darauf?«

»Ich habe ihn zum Beispiel mal eingeladen, bei FREUD mitzumachen. Auch wenn wir uns dann einen neuen Gruppennamen hätten suchen müssen. Aber darauf hatte er wohl keine Lust.«

»FREUD?«

»Ja, das ist unsere Detektivgruppe«, erklärte Roberto nicht ohne Stolz. »Der Name setzt sich aus den Anfangsbuchstaben der Mitglieder zusammen.«

Moritz fühlte sich – nicht zum ersten Mal an diesem Tag – an seine Jugend zurückerinnert. Es gab eine Zeit, in der hatte er die Bücher und Hörspiele von Detektivserien à la *Fünf Freunde* und *TKKG* nur so verschlungen. Er glaubte noch heute, dass es diese Serien gewesen waren, die ihn bei seinem späteren Berufswunsch beeinflusst hatten. Das Empfinden, für Gerechtigkeit zu sorgen, das hatte ihn seine ganze

Jugend über begleitet. So manches Mal hatte er sich damals gewünscht, selbst Mitglied einer solchen Vereinigung zu sein.

»Eine Detektivgruppe also«, sagte Moritz laut vor sich hin.

»Ja. Im August haben wir zum Beispiel zwei Jugendliche ausgeforscht, die sich an Kaugummiautomaten vergangen haben«, sagte Roberto.

Seine kindliche Brust schien nach diesem Satz um einiges breiter geworden zu sein. Mit dem Hinweis auf den gelösten Kaugummiautomatenfall wollte Roberto wohl signalisieren, dass es sich bei FREUD nicht um ein paar Hobbydetektive handelte, sondern um ein ernstzunehmendes Ermittlerteam. Nicht dass Moritz das falsch verstehen würde.

»Aha«, sagte der Kommissar. »Und wie habt ihr das gemacht?«

»Die Masche der beiden Burschen war es, dass sie ein Feuerzeug so lange vor das durchsichtige Plastik gehalten haben, bis dieses geschmolzen war und man durch das Loch hindurch die Kaugummis klauen konnte. Wir haben uns bei der Busstation Jungstraße auf die Lauer gelegt. Immer einer abwechselnd.«

»Wieso bei der Busstation?«, fragte Moritz.

»Na weil dort ein Kaugummiautomat steht«, sagte Roberto und machte dazu ein genervtes Gesicht. Wenn man diesem Kommissar alles extra erklären musste, schien er keine allzu helle Leuchte zu sein, dachte sich wohl der Nachwuchsdetektiv. »Und eines Abends sind sie dann tatsächlich dort aufgetaucht. Fiona hat sofort die Polizei alarmiert, und die haben die beiden dann einkassiert.«

Moritz hatte in den vergangenen drei Monaten keinen Fall mehr positiv abschließen können. So langsam erhielt sein Selbstbewusstsein einen ziemlichen Dämpfer.

»Na gratuliere«, presste er aus sich heraus. »Und an welchem Fall arbeitet ihr jetzt gerade?«

»Momentan ist nix los«, antwortete Roberto und zog ein enttäushtes Gesicht. »Deswegen hat uns unser Geographielehrer eine Schnitzeljagd durch den Bezirk zusammengestellt.«

So viel also zum Thema *ernsthafte Ermittlerteam*, ging es Moritz durch den Kopf.

»Und was für Herausforderungen habt ihr da zum Beispiel zu lösen?«

Roberto kramte aus seiner Hosentasche einen zerknüllten Zettel.

»Zigaretten werden hier weder geraucht noch verkauft, und trotzdem könnte man auf diesen Gedanken kommen, wenn der Barmann nicht gerade im Weg steht. Von welchem Etablissement ist die Rede? Verwende den siebenten Buchstaben des Lösungswortes für die Auflösung des Rätsels.«*

Irgendwo, in einer der hintersten Ecken des Ritter'schen Gehirns, regte sich bei dieser Beschreibung etwas. Aber der Kommissar kam in diesem Moment einfach nicht auf die Lösung.

»Musst du wirklich jedes Schlagloch mitnehmen?«, echaufferte sich Vera auf dem Beifahrersitz, während sie mit Moritz über die Praterstraße stadtinwärts fuhr.

»Sorry, Macht der Gewohnheit«, entschuldigte sich Moritz. »Kasper ist in seinem Maxi-Cosi beim Autofahren immer wesentlich entspannter, wenn es ab und zu ein bisschen ruckelt. Als wir im September zu Denises Eltern über die Südautobahn ins Burgenland gefahren sind, bin ich extra auf der rechten LKW-Spur gefahren, weil dort die meisten Unebenheiten im Asphalt sind.«

* Auch Sie können bei der FREUD-Schnitzeljagd durch Wien-Leopoldstadt mitmachen. Alle Aufgaben zum Erraten des gesuchten Gesamtlösungswortes finden Sie am Ende dieses Krimis.

»Ich bin aber nicht dein drei Monate alter Sohn, und ich hock auch nicht in einem Kindersitz«, beschwerte sich Vera.

Sie kamen auf Höhe des Nestroyplatzes bei einer roten Ampel zum Stehen. Vera sah aus dem Fenster und erblickte jenes Hausskelett, das einstmals das Karltheater gewesen war. Zwei Jahre nach dem gewaltvollen Tod des Theatergründers Valentin Karl wurden auch die letzten Spuren seines Wirkens vernichtet. Vor dem Eingang arbeitete sich ein zischender Schweißbrenner unbarmherzig in die Eisenkonstruktion, die einmal das Glasdach über den Eingangsstufen trug. Diesen Satz hatte Vera in der Wochenendausgabe der *Tagespost* gelesen und er kam der Chefinspektorin in diesem Moment wieder in den Sinn. Daniel Moser, der Nachfolger von Valentin Karl, hatte das Theater an eine ungarische Investorengruppe verkauft, die das Programm im vergangenen Winter eingestellt hatte. Schon anlässlich des Verkaufs hatten Insider gemunkelt, dass die osteuropäischen Investoren weniger am Theater als vielmehr am Grundstück in Innenstadtlage interessiert gewesen seien. Es kam, wie es kommen musste. Der Abrissbefehl war im Frühjahr erfolgt, der Denkmalschutz war mit fadenscheinigen Argumenten umgangen worden. Und nun wurde das traditionsreiche Theatergebäude tatsächlich abgerissen. Ihm sollte einer jener seelenlosen Wolkenkratzer aus Glas folgen, die heutzutage überall auf der Welt innerhalb von zwei Jahren in die Höhe schossen.

Die Ampel wechselte ihre Farbe von Rot auf Grün, die Start-Stopp-Automatik von Moritz' Dienstwagen setzte selbigen mit einem leisen Brummen in Gang.

Moritz manövrierte den Kombi über die Aspernbrücke hinüber zum Stubenring. Gegenüber dem ehemaligen Kriegsministerium lenkte er den Audi in die Parkgarage, über der